

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 15. September.

Parteiangelegenheiten.

Achtung, Parteigenossen!

In den letzten Tagen hat die Zentrale zur Spaltung der Partei an verschiedene Ortsvereinsvorstände Flugblätter gesandt, worin in verschiedener Weise zur Spaltung der Partei aufgerufen wird. Unterschrieben sind diese Flugblätter mit „Meine Genossen der U. S. R.“ In einem Begleitbriefchen, teilweise auch durch mündliche Benachrichtigung, wird der Eindruck zu erwecken gesucht, als ob die Flugblätter vom Parteisekretariat stammen.

Die Genossen werden aufgerufen, sich durch diese Machenschaften nicht einzutragen zu lassen und Flugblätter und sonstiges Agitationsmaterial nur dann zu verbreiten, wenn einwandfrei daraus hervorgeht, wer die Verfasser deselben sind.

Jede Verteilung von Flugblättern usw. wird entweder durch einen Stempel und Unterschrift des Parteisekretariats verschossen Rundschreiben oder durch eine Notiz in der Volkszeitung angekündigt. Alles andre Material welche man zukehrt, da es nur zur Verstärkung der Parteiloyalität dienen soll. Von allen Berichten in dieser Richtung bitten wir dem Parteisekretariat Mitteilung zu machen.

Das Bezirksparteisekretariat.

Alt-Leipzig. Heute, Mittwoch, den 15. September, abends 7 Uhr: Wichtige Funktionärsitzung im Volkshaus.

Funktionäre Anger. Donnerstag, 1/2 Uhr: Wichtige Versprechung bei Band, Bernhardstraße.

Bezirk Westen. Donnerstag, den 16. September, abends 7 Uhr, im Kaisersaal, Westendhallen: Funktionärsitzung. Zahlreiche Erstsemester erwartet. Der Bezirksverweser.

Frauenkursus im Westbezirk. Heute, Mittwoch, den 15. September, abends 1/2 Uhr: Fortsetzung des Kursus Gerber. Zahlreiche Beteiligung ist erwünscht.

Gruppenrat 7. Holzindustrie. Donnerstag, den 16. September, abends 7 Uhr, Sitzung im Kartell, Zimmer 104.

Der Rat verlangt erneut Unterwerfung der Straßenbahner.

Die Direktion der Straßenbahn schickt der Presse eine Zuschrift, aus der wir folgendes entnehmen:

Auch die neuen Ausführungen der Streisleitung bestätigen nur, daß für einen Streik nach einem fünftägigen Ultimatum keinerlei begründeter Anlaß vorgelegen hat. Von uns ist von vorbereitetem Besuch worden, daß Arbeitsstreikungen in den Straßenbahnbetrieben aus die größten Schwierigkeiten stören, weshalb auch von dem Hauptabteilungsamt des Tarifvereinigung in einem andern Falle durchaus unterschieden worden ist, daß einem Straßenbahnbetrieb Arbeitsstreikungen nicht zugemessen werden können. Die während der ersten vier Wochen eingetretenen Unbequemlichkeiten für das Personal konnten also nicht übersehen, doch haben wir in jeder Verhandlung mit dem Betriebsrat hierüber unter volle Gerechtigkeit zur Widerung der Abständen erläutert und deswegen Maßnahmen getroffen. Eine Notwendigkeit, aus diesem Grunde in den Streik zu treten, lag deshalb nicht im geringsten vor, wie auch nicht verantwortet werden konnte, sofort den Betrieb auf den stillgelegten Linien wieder aufzunehmen, nur um wieder Beschäftigung der Fahrdienstleuten zu ermöglichen. Eine Umfrage bei andern großen Straßenbahnverwaltungen hat bestätigt, daß auch nach Stilllegung der genannten Linien die Ausnützung der gebotenen Plätze im festen Betriebe noch am ungünstigsten ist. Da, wie bekannt, der gewaltige Fehlbetrag bei den Straßenbahnen wegen der ungünstigen Finanzlage der Stadt nicht aus allgemeinen Steuermitteln gedeckt werden kann, muß mit allen Kräften eine Erhöhung dieses Fehlbetrages vermieden werden, und es kann deshalb zunächst die Wiederaufnahme des Betriebes auf völlig unrentablen Linien nicht in Frage kommen. Nach wie vor wäre es richtiger, wenn der Betriebsrat im Zusammenwirken mit uns auf Unterbringung einer größeren Anzahl jüngster unverheirateter Angestellter in der Landwirtschaft usw. unter Übernahme der Reisekosten usw. hinzuwirken würde.

Durch Erlass des bereits bekanntgegebenen vorläufigen Urteils des tariflichen Schlichtungsausschusses hat dieser ausgeschlossen, daß er sich als zu Recht behauptet erklärte, was nicht möglich gewesen wäre, wenn der Schlichtungsausschuss an dem Vortheile des Tarifvertrages Zweifel gehabt hätte. Daraus kann schon im voraus auf die noch ausstehende Entscheidung des Schlichtungsausschusses wegen der Vertragsverlängerung durch die Angestellten geschlossen und es wird deshalb wohl allgemein verstanden werden, wenn der Rat der Stadt der Streisleitung folgendes Schreiben zugehen liebt:

Leipzig, 12. September 1920.

An den Deutschen Transportarbeiterverband

a. S. des Gauleiters, Herrn Sängerlaub, Leipzig.

Sie hatten bei den Verhandlungen in den gestrigen Abendstunden den Wunsch ausgedrückt, heute nachmittag mit uns beiden zu verhandeln. Wir halten diese Verhandlung nicht für notwendig, da wir unsere Stellungnahme schon in der am verlorenen Freitag

zwischen den Herren Reber, Herrmann und Merkel einerseits und uns beiden andererseits stattgehabten Begegnung klar umrissen haben. Wir wiederholen das damals Gesagte: Der Rat steht nach wie vor auf dem Standpunkte, daß seitens der Straßenbahner ein Tarifbruch vorliegt und daß diese demgemäß die Arbeit abschleunigt wieder aufzunehmen haben, zunächst unter den Bedingungen und Voraussetzungen, unter denen sie vor dem Streik gearbeitet haben.

Sollte in dem schiedsgerichtlichen Verfahren die endgültige Entscheidung ganz oder teilweise zugunsten der Straßenbahner fallen, so soll sie in diesem Falle gelten mit rückwirkender Kraft vom Tage der Wiederaufnahme der Arbeit an. Sollte z. B. entschieden werden, daß die Streikung ganz oder teilweise nicht gerechtfertigt gewesen sei, so würden den durch die Streikung benachteiligten Straßenbahner vom Tage der Wiederaufnahme der Arbeit an die Beiträge nachträglich vergütet werden, die sie verdient haben würden, wenn nicht oder nicht in dem ungerechtfertigten Umfang gekostet wäre.

Der unterzeichnete Stadtbaurat Peters ist ferner bereit, nach Wiederaufnahme der Arbeit im weiteren Verlauf der seitern Abend stattgehabten Verhandlungen über eine Reihe Besonderheitspunkte der Straßenbahner mit diesen und der Direktion gemeinsam zu verhandeln.

Wir bitten, dieses Schriftstück zur Kenntnis der Beteiligten zu bringen und auf schleunige Wiederaufnahme der Arbeit hinzuwirken.

Dochachtungsvoll

Roth, Bürgermeister. Peters, Stadtbaurat.

Dies geschah erst, nachdem die Verhandlungen zwischen der Streisleitung und der Direktion ergebnislos blieben mußten, weil diese erklärt, an der Forderung einer Wiederholungsbefreiung des Personals, wenn auch vorbehaltlich neuer Prüfung der Verhältnisse durch den Betriebsrat, unbedingt festhalten zu müssen. Diese Forderung konnte aber die Direktion nach dem für sie maßgebenden Beschuß des Verwaltungsrates unmöglich geben. Es bleibt hier nach dabei, daß es auf die Unwesenheit der Straßenbahngesetzten allein zurückzuführen ist, wenn Leipzig seit nunmehr 12 Tagen auf den Straßenbahnbetrieb verzichtet muss und es kann den Angestellten nur empfohlen werden, im Sinne des Ratschreibens zu handeln und damit den Beweis zu liefern, daß ihnen die Wiederherstellung geordneter Verkehrsverhältnisse höher steht, als die Durchsetzung ihres Willens.

Es ist durchaus falsch, wenn die Direktion behauptet, es sei die alleinige Schuld der Straßenbahner, daß Leipzig nunmehr 12 Tage ohne Straßenbahnbetrieb ist. Wenn nach dem Antrag verfahren worden wäre, den die unabhängigen Sozialdemokraten im Stadtverordnetenkollegium gestellt haben, dann hätte der Straßenbahnbetrieb am Donnerstag, 11. August wieder aufgenommen werden können. Der Rat freilich verlangt erneut, die Straßenbahner sollen sich unterwerfen und die Arbeit wieder aufnehmen; nachher soll weiter verhandelt werden. Leider haben auch Leute, die sich Arbeitnehmer nennen, im Stadtverordnetenkollegium die brutale Niederhöhlung des Streikenden gefordert.

Ein Wort an die Jugend.

Ein junger Arbeiter schreibt uns: Vor noch nicht allzu langer Zeit stand bereits ein Artikel in der Volkszeitung, der die vergnügsame Jugend zur Vernunft zurückrief und sie ermahnte, der ernsten politischen Lage zu gedenken. Leider ist ein großer Erfolg nicht zu verzeichnen. Darum richte ich heute nochmals einen Appell an alle jungen Leute. Hart und schwer liegt das kapitalistische Joch auf dem Rücken der Arbeiterschaft, das es trotz aller Befreiungsversuche und schweren Opfer nicht abschütteln vermag. Warum nicht? Weil die große Masse der arbeitenden Bevölkerung immer noch nicht, obwohl sie genügend Erfahrungen sammeln konnte, sich der einzigen richtigen Partei (USPD) anschließen will und sich, wahrscheinlich nicht zu ihrem Nutzen, zerstreut. Anstatt sich zu befreien aus der Jahrzehntelangen Knechtschaft, um sich und ihren Kindern eine schönere Zukunft zu eröffnen, lebt der größte Teil interessilos dahin, den Sinn nur auf das abendländische Vergnügen gerichtet.

Nur zwei kurze Beispiele, die sich im Westen abspielen, will ich anführen. An einer Wirtschaftsstätte stehend, hörte ich einen jungen Mann seines Freund fragen: „Karl, gehst du mit in die Protestveranstaltung in ...?“ „Nein“, entgegnete er, „hab keine Zeit, heute gehts zum Schwimmen in den ...“. Dabei nahm er die Stellung eines Tangotänzers ein. Empört trat ich von dieser Gruppe hinweg. Mit weitem Gesicht dachte ich an die Märkte zurück, an unsere tapferen Helden, die opferwillig ihr junges Leben der gerechten Sache, für ihre Genossen dahingaben.

Ferner hörte ich, daß in der K.-Straße ein alter Arbeitssoldat einem 21-jährigen Mann nachrief: „Na, los, in die Betriebsveranstaltung!“ Dieser winkte jedoch ab. „Wo, muß mich beeilen, will mit meiner Asse in „Eichen Hünbrecht“ gehen.“ Eine starke Zurechtweisung schwieb mit auf den Lippen, doch trat ich Kopfschütteln hinweg. Es wird nichts auf die Betriebsräte gesagt, wenn ein Antrag nicht durchgesetzt werden kann; auch auf die Partei wird geziert, weil sich die Lebenslage immer noch nicht günstiger gestalten will. Doch kann es denn anders sein, wenn die Menschen so wenig Interesse den wichtigen Angelegenheiten entgegenbringen? Auf der einen Seite wird gemurkt, wenn einmal eine freiwillige Sammlung zu einem wichtigen Zweck in Frage kommt, und auf der anderen Seite wird das Geld unüberlegt für ein Nichts den Kapitalisten in den Schoß geworfen. Ist es denn nötig, daß verhünftige Menschen drei bis viermal tanzen gehen wöchentlich? Manche liegen nach sollem Gelage im betrunkenen Zustand lang auf den Stühlen, um ihren Reichtum auszuschlagen, bis sie schließlich an die frische Luft gebracht werden. Gelehrte sich ein solches Gebaren für einen Kulturstadt.

Züllinger arbeitete sieberhaft weiter. Weniger aus Angst vor seinen Feindern, aber er sah schlummernde Möglichkeiten, seinen Menschenhak zu befriedigen, dunkle, noch unausgedachte Hoffnungen, die ihm das Herz wärmt und das Gehirn stählt.

Der Wiederfolg konnte nur an einer falschen Zusammenstellung des Nährpflanzregens liegen. Sein Eiser wurde übermäßiglich, seine Rostlosigkeit beständig, er war nahe daran, sich völlig aufzureiben. Er erfand einen neuen Nährteig, in den er die wachsende Frucht mit ihren Häuten und Umhüllungen einbettete, er züchtete elastische Unterlagen aus lebendigem Knorpelgewebe, um ein Wundliegen zu verhüten, er sorgte für eine besonders genial ausgedachte Durchlüftung, er übersah nichts, und so blieb der Erfolg schließlich nicht aus.

Eine erste Serie wohlgebildeter, ungeheuer kräftiger Säuglinge war das Resultat. Ja, Züllinger hatte es fertiggebracht, ihre Embryonalzeit auf fünf Monate herunterzubringen, und es war nicht unbescheiden, wenn er seinem Herrn Oberdeutsch-Knobbe eine noch größere Beschleunigung des Verfahrens versprach.

„Schön!“ sagte Knobbe beim Anblick der rötlichen Daumenlutscher. „Aber was machen wir nun mit den Dingern? Soll das vielleicht zwanzig Jahre dauern, bis sie arbeitsfähig sind? Besinnung Sie sich, Durch!“

An diesen Übelstand hatte Züllinger noch nicht gedacht. Die Kinder waren aus dem Brutraum herausgenommen und abgenabelt, es blieb also nur übrig, sie auf normale

menschliche? Der Krieg mit all seinen Begleiterscheinungen, Hunger und Elend hat in manchen Menschen jedes Ehre- und Schamgefühl erstickt und den krassesten Egoismus gezeigt. Man entschuldigt das mit den Worten: „Andere handeln und denken ja auch nicht anders, es wäre ja Torheit, nicht in diesem Strom mitzuschwimmen.“

Nein, das ist falsch. Es kostet wohl das rauschende Leben, aber laßt euch nicht blinden. Was euch im Augenblick lästisch dünkt, ist weiter nichts als eine Waffe, mit der ihr euch selbst verwundet. Man muß sich vereinigen zu regem Schaffen und zum Kampf, um sich und seinen Nachkommen ein menschenwürdiges Leben zu erringen.

Mehr Brot!

Unsre Brotration ist knapp, und außerdem ist das Brot schlecht. Nicht nur, daß es aus gemischem Mehl besteht, wie es auch zuviel Kleie. Die in den Brot- aber nicht in den Menschenmagen gehört. Die Brotration wurde uns gefürzt, weil die Agrarier das Brotgetreide zum Tell verschoben, verwittert und sogar nach dem Auslande verkauft haben. Auch jetzt wandern wieder Nahrungsmittel in großen Mengen nach dem Ausland.

Man erwägt, ob man jetzt die Brotration erhöhen und den Ausmahlungsatz herabsetzen soll.

Die Ernährungsbürokratie will darüber allein entscheiden. Es wird dabei nicht viel herauskommen. Bei der jetzigen Wirtschaft wird die arme Bevölkerung weiter darben. Die Wohlhabenden bekommen weißes Mehl, soviel sie haben wollen.

Bei anderer Wirtschaft könnten wir mehr und besseres Brot haben. Jetzt wird der Brotgetreidebau vernachlässigt. Er bringt den Produzenten nicht genug ein.

Wir können mehr Brot haben, wenn genügend Stickstoffdünger verwendet wird. Von amtlicher Stelle ist betont worden, daß wir vier Millionen Tonnen Brotgetreide im Jahr haben könnten, wenn Stickstoffdünger in ausreichender Menge in den Äcker gegeben wäre. Das sind 80 Mill. Rentner mehr. Da kann sich — wir haben etwa 65 Mill. Einwohner — jede Familie leicht ausrechnen, wieviel Mehl mehr auf jeden Kopf der Bevölkerung entfallen würde.

Stickstoffdünger haben wir. Die Landwirte kaufen ihn nur nicht, weil er ihnen zu teuer ist. Sie wollen wohl hohe Preise für ihre Produkte, aber in den Betrieb wollen sie so wenig wie möglich hineinstellen.

Die Stickstoffindustrie muß ihre hochwertigen Produkte jetzt auf Lager legen. Sie wird sie nicht los. Ihr Betrieb steht.

Man plant, Stickstoffdünger nach dem Auslande zu verkaufen, und einen Teil des Erlöses zur Verbesserung des Stickstoffes zu verwenden, der an die inländischen Produzenten abzugeben wird.

Also wieder eine ganz verkehrte Wirtschaft. Wir können doch erst Stickstoffdünger abgeben, wenn der Bedarf im Inlande gedeckt ist. Was nützt es uns, wenn wir Düngemittel ausführen und ausländisches Getreide einfüllen?

So sehen wir, wie alles scheitert an der kapitalistischen Produktionswirtschaft. In einer sozialistischen Bedarfsirtschaft wären solche Zustände unmöglich. Wie lange wird die arbeitende Bevölkerung darüber die kapitalistische Wirtschaft ertragen?

Der neue Darlehnskassenschein zu 1 Mk.

Der neue Darlehnskassenschein zu 1 Mk. mit den Ausmaßen 8 x 9 Zentimeter ist auf Wasserzeichenpapier mit Vierpfalzmarke wie die bisherigen Scheine gleichen Wertes gedruckt.

Die Vorderseite enthält auf quillochiertem Grund in hellbrauner Farbe die Zeichnung: Sie ist in schokoladenbrauner Farbe ausgeführt und besteht aus Blattverzierungen, die das Bild nach außen hin in geschwungener Linie begrenzen. Im oberen Teile öffnet sich die Zeichnung und gibt Raum für die Worte „Darlehnskassenschein Eine Mark“ in deutscher Schrift. Darüber befinden sich die bläulich-rot gedruckten Reihe- und Unternummern. Über die Mitte des Scheines verbindet ornamentaler Schmuck die beiden Seitenanteile der Zeichnung. Darin ausgespart rechts einen Linken der runden, in bläulich-roter Farbe gedruckte Kontrollstempel mit dem Reichsadler und der Umschrift „Reichsschuldenverwaltung“, rechts der Trockenstempel in ähnlicher Ausführung. In der Mitte des Scheines steht hellgrün in dunkelbraun gedrucktem runden Felde die Werte „1“ und darunter das Wort „Mark“.

In der unteren Hälfte enthält der Schein rechts und links im ausgesparten runden Felde die Wertangabe „1 Mark“, in der Mitte die Beschriftung: „Berlin, den 1. März 1920 Reichsschuldenverwaltung“, sowie 11 Unterstrichen. Der zweitlinig in deutscher Schriftart gehaltene Straßenzettel schließt das Feld nach unten ab. Mit Ausnahme der ausgesparten Felder für den Kontrollstempel und Trockenstempel, sowie der braunen Mittelscheine ist die ganze Zeichnung noch mit einer blaugrünen Guilloche unterlegt.

Die Rückseite trägt auf quillochiertem Grunde in silbergrauer Farbe die Zeichnung in dunkelblauener Farbe. Die Zeichnung

Werte weiterwachsen zu lassen. Knobbe gab, wenn auch schimpfend, zu, daß sich Züllinger seines Versprechens entledigt habe; er sah aber nicht ein, warum er nicht noch mehr verlangen sollte.

„Ich will Ihnen für diesmal diese Saugwürmer hingehen lassen, Sie Stümper! Das nächste Mal liefern Sie mir aber gefälligst die Ware gebrauchsfertig.“

„Zu Befehl, Euer Gnaden.“ Bei dieser Antwort war es Züllinger nicht wohl zumute. Es war ihm freilich klar, daß ihm selbst für seine Pläne mit Säuglingen nicht gedient sei; denn er war bereits in den sechziger Jahren, dazu im Besitz einer sicher nicht mehr allzu lange vorhalgenden Säuerleber und zweier Schrumpfniere. So hälste er alle Kraft und allen Haken zu einer Sprungfeder, die ihn auch dieses letzte Hindernis nehmen ließ.

Er ließ die fertigen Säuglinge nicht an die Luft heraus, sondern bettete sie, um ihre Bewegungen zu dämpfen, nur immer tiefer in den Nährteig. Er nahm gefülligte Lösungen, durchstieß noch reichlicher, wandte alle erdenklichen Beschleunigungsmittel an, und die Kinder wuchsen und wuchsen.

Einige gingen auch zugrunde, aber mehr durch Fahrlässigkeit. Bei sorgfältiger Behandlung blieben die Abgänge gering. Dieses bis zur Grenze der Möglichkeit angestrengte Treibverfahren zeitigte Geschöpfe, die man nach dem sprossenden Schnurrbart und nach allen andern Anzeichen als Jünglinge und Jungfrauen ansprechen mußte.

Jetzt hielt es Züllinger an der Zeit, den Versuch zu unterbrechen. Die Arbeit in den nunmehr schon zahlreich hergestellten Brutraumen war ihm unheimlich geworden. Er wünschte manchmal einen Unglücksfall, der den üppig wuchernden Sproßling in den Trögen ein Ende bereiten sollte. Die Kraft dieser Kunstsatur erschreckte ihn, das Bild der Überembryonen verfolgte ihn bis in seine Träume, sein Ekel vor den schleimigen, langsam Bewegungen dieser großen Körper wurde immer stärker.

